Kursäle : in Interlaken und anderswo : Umrissskizzen einer Baugattung

Autor(en): **Fröhlich, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **40 (1989)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393783

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

MARTIN FRÖHLICH

Kursäle – in Interlaken und anderswo

Umrissskizzen einer Baugattung

Kursäle sind die «Visitenkarte» der jeweiligen Kurorte. Sie dienen deshalb der Selbstdarstellung dieser Fremdenverkehrszentren. Dennoch folgen diese Bauten gewissen architektonischen Gesetzmässigkeiten, die sich gerade an diesen, scheinbar sehr nach Modetrends entworfenen Anlagen ablesen lassen. Weil Kursäle betont «modische» Bauten sind, sind sie häufig wenig dauerhaft gebaut. Das macht sie heute kostbar. Weil viele von ihnen verschwunden sind, werden sie aber auch zu schwierigen Aufgaben der Denkmalpflege. Das trifft auch auf den Kursaal Interlaken zu, der um die Jahrhundertwende von einem damals begehrten Architekten, Paul Bouvier, errichtet worden ist. Der Bau ist geprägt von einer Mischung aus Motiven und Techniken des Jugendstils und des «Heimatstils». Seine baugeschichtliche Situation und seine Bezüge zu damaligen Strömungen in der Architektur Europas machen ihn zum kostbaren Baudenkmal.

Wie wohl keine andere Baugattung gehört der Kursaal einer vergangenen Epoche an, derjenigen vor dem Aufkommen der Massenmedien Radio und Television. Wie kaum eine andere Baugattung vermitteln Kursäle Einblicke in die Referenzen, die die Gesellschaft des «bürgerlichen Zeitalters» zur Selbstdarstellung heranzog. Hier werden sonst tugendsam verhüllte Wünsche und Sehnsüchte unvermittelt dargestellt – als Kitzel für den Zeitgenossen, als Fenster zum Damals für uns.

Dies allein wäre vielleicht noch kein Anlass für eine Beschäftigung mit der Baugattung der Kursäle unter architekturhistorischen Aspekten, wenn es nur um die Zitate aus den Wunschwelten des 19. Jahrhunderts ginge. Vielmehr liegt der Reiz zu einem solchen möglicherweise psychodelisch anmutenden Spaziergang darin, zu sehen, wie in diesen oft mit einfachsten technischen und materiellen Mitteln aufgeführten Architekturen die aus den Referenzzusammenhängen herangezogenen Zitate als Bedeutungsträger etabliert werden; wie sie Hinweise auf Konnotationen und schliesslich eben Einblicke in die Gefühlswelt ihrer Epoche liefern, die die traditionellen Baugattungen mit ihrer Bindung an häufig übermächtige Traditionen in dieser Direktheit meist verwehren.

Bisher gibt es kaum Arbeiten, die sich mit der Gattung[1] des Kursaals eingehender befassen. Alle generellen Aussagen sind deshalb der Gefahr ausgesetzt, durch speziell formulierte Einzelfälle widerlegbar zu sein. Dennoch scheinen Kursäle durchwegs dem Bautypus des Palastes[2] anzugehören. Sie bestehen aus recht aufwendigen Raumkonglomeraten, denen sehr verschiedenartige Funktionen zugeordnet sein können. Diese Teilfunktionen dienen jeweils dem Hauptzweck, die fremden Gäste – die wir heute als Touristen apostrophieren – in einer Weise zu unterhalten, die der jeweilige Kurort

als für sich angemessen erachtet. Neben der eigentlichen Unterhaltung der Gäste (die unter anderem durch die Art und Qualität der Unterhaltung möglichst lange und so oft als möglich an den Kurort «gefesselt» werden sollen) dient der Kursaal – als eine der wenigen zentralen Einrichtungen für die Gäste – auch jener Selbstdarstellung, von der der Kurort annimmt, dass sie dem Bild des Kurorts bei den Gästen entspricht: Der Kursaal ist also «Reklame», «Aushängeschild» des jeweiligen Kurorts, d.h. des jeweiligen Touristenzentrums. Nur aus dem Bedürfnis des Kurortes heraus, die Bilder, die sich die Gäste vom Kurort machen, aufzubauen, ist letztlich die Architektur der Kursäle zu verstehen.

Die Kursäle sind denkmalpflegerisch gesehen eine gefährdete Baugattung. Viele sind in den Jahrzehnten von Radio und Fernsehen verschwunden, sind andern Zwecken zugeführt worden oder fristen ein Dornröschendasein, aus dem sie vielerorts nur schwer zu wekken sind. Kostspielige Einrichtungen wie ein Kurorchester leisten sich heute nur noch die wenigsten Kurorte. Wo solche Angebote an die Gäste noch bestehen, werden sie von exklusiven Hotels angeboten, die sie für ihre exklusiven Gäste reservieren. In der Schweiz lohnen sich offenbar auch Spielsäle nicht, weil die erlaubten Einsätze zu niedrig sind. Selbständige Kinotheater haben das Bedürfnis nach Theateraufführungen weitgehend einschlafen lassen. Die Table d'hôte grosser Gala-Essen ist aus der Mode gekommen. Das sind alles Gründe, die am Verschwinden von Kursälen beteiligt sind.

Hier aber interessiert nicht die Frage nach den denkmalpflegerischen Möglichkeiten, sondern nach dem Baubestand, wie er zu Beginn der 1920er Jahre vorhanden war.

Die auch im französischen Sprachbereich gebräuchliche Bezeichnung dieser Baugattung «Casino» führt sofort zu ihrem baugeschichtlichen Ursprung, zu den Lusthäuschen und Pavillons italienischer und französischer Schlossanlagen, zu den Offizierscasinos der Garnisonen überall in Europa – und in den Kolonien[3]. Daneben dürften auch Bestrebungen zur angenehmen Gestaltung des Kuraufenthalts in den altberühmten Heilbädern Aix-les-Bains, Marienbad, Vittel, Montecatini, Baden, Wiesbaden, Baden-Baden, sowie in den vielen Seebädern von Deauville über Biarritz bis nach Cannes und San Remo zur Ausbildung der Baugattung des Kursaals beigetragen haben – das legt ja schon die Bezeichnung nahe. Sicher ist die Bezeichnung «Kursaal» schon bald nicht mehr für entsprechende Einrichtungen der *Kur*orte reserviert, sondern wird rasch zur Bezeichnung entsprechender Unterhaltungs- und Betätigungsangebote verwendet: «Le Kursaal de Genève» wurde 1885 gebaut[4].

Das Angebot der Kursäle und Casinos ist nicht festgelegt. Sicher gibt es immer Möglichkeiten für musikalische Darbietungen, Versammlungs- und Konversationsräume – denn das Sehen und Gesehenwerden ist ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Bedürfnisses, das der Kursaal abdecken soll. Dazu kommen (im Ausland fast immer) Räume für das Glücksspiel und für Theateraufführungen, daneben Restaurationsbetriebe, Billardsäle, Bibliotheken, Bars usw. Nicht selten wurden auch Räume für private Empfänge angeboten, wie in

den grossen Hotels. Selbstverständlich werden alle diese «Funktionen» um grosszügige Repräsentationsräume (Eingangshallen, Treppenhäuser usw.) herumgruppiert und in einem Gehäuse untergebracht, das zumindest seine nähere Umgebung durch seinen Repräsentationsanspruch dominiert. Auch das Äussere des Kursaals muss eine wirksame Staffage für das Sehen und Gesehenwerden abgeben. Das etwa sind die «Zutaten», aus denen diese Bauten «gebacken» werden. Viele dieser Bauten wurden «für den Tag» errichtet. Viele sind betont modische Bauten, die nicht für die Ewigkeit gedacht waren, sondern ohne viel Federlesens nach Bedarf und Gutdünken aus-, um- und neugebaut wurden, wenn das für die Konjunktur und die Gewinnaussichten Erfolg versprach. Wenn in dieser Baugattung geniale Konstruktionen und grosse architektonische Ideen auftauchen, ist das eher Zufall. Die Bauqualität, die Dauerhaftigkeit der verwendeten Materialien und die Detailausbildungen von Fenstern, Glasdächern und äusserem Bauschmuck, muss meist als mangelhaft bezeichnet werden. Gerade die Baumaterialien und Konstruktionsdetails verteuern den Bau, sie verlängern aber auch seine Lebensdauer – und gerade das war ja meist nicht in erster Linie beabsichtigt.

Diese konstruktiven Hinweise mögen als Hinweis auf die relative Seltenheit von originalen Bauten dieser Gattung sein – und nicht etwa ein verklausulierter Freibrief für deren Verschandelung oder Abbruch.

Auf der Suche nach den Vorbildern

Hier sollte besonders die Frage interessieren, welche Referenzen[5] als Vorbilder für die einzelnen Kursaalbauten dienten und welche Zitate[6] daraus verwendet wurden, da die «klassische» Architekturgeschichte ja kaum direkte Vorbilder für die Bauten dieser Gattung liefern konnte und sich auch keiner der fünf Bautypen[2] für die Erfüllung dieser Bauaufgabe zum vorneherein anbot. Wie bereits oben angedeutet, scheint dabei die prinzipielle Haltung der Auftraggeber zu ihrem Kurort eine massgebende Rolle gespielt zu haben – falls diese Auftraggeber es nicht den Architekten überliessen, dem vielleicht nur verschwommen bekannten Image des Kurortes eine deutliche Form zu verleihen[7]. Für viele Kursäle, deren Planungs- und Baugeschichte bisher nur summarisch bekannt ist, können in dieser Hinsicht zwei Gruppen von Intentionen unterschieden werden.

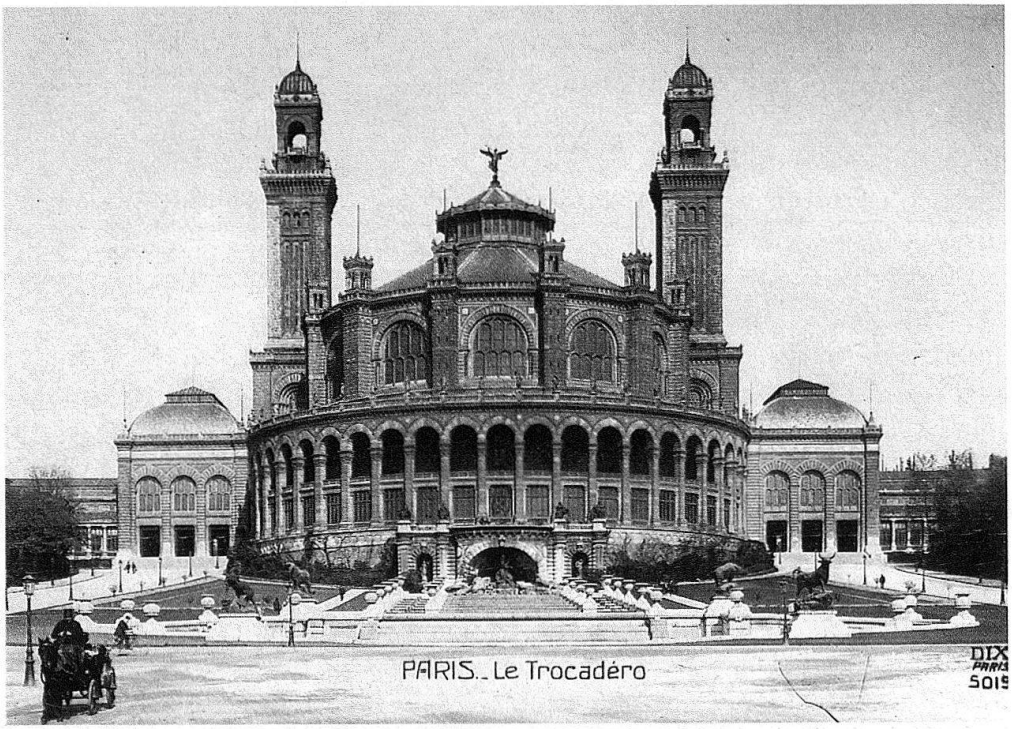
Neuzeitlich – aufgeschlossen – fortschrittlich

Diese Adjektive umschreiben auch heute das Wunschimage eines manchen Kurortes. Es bedeutet für die Wahl der Formreferenzen einen völligen Verzicht auf Regionalität. Internationale «Geländegängigkeit» ist gefragt. Als Architekten kommen international oder national renommierte Fachleute in Betracht, mit deren Namen hinterher «Staat zu machen» ist[7]. Dabei zeigt sich, dass auch diese Gruppe auserlesener Architekten mit der Bauaufgabe Kursaal Mühe hat. Da-

für mag der Kursaal Baden wiederum ein Beispiel sein, das nachprüfbar ist[7]. Deshalb treffen wir allenthalben auf ein Gebäude, das offensichtlich immer wieder als Referenzbau herangezogen wurde: den Trocadéro-Palast der Weltausstellung 1878 in Paris[8]. Die «Kinder» des Trocadéro sind wohl aus zwei Gründen äusserst zahlreich. Zum einen bestand ja immer wieder der Erfolg der verschiedenen Weltausstellungen im Einfluss, den sie auf das zeitgenössische Bauschaffen besassen – man denke nur an die verschiedenen «Crystal Palaces» nach der Weltausstellung 1851 in London. Zum andern fanden die Bauideen dieser Mammutveranstaltungen «reissenden Absatz», weil mit dem Zitat der bekanntesten Weltausstellung-Bauten die eigene Weltläufigkeit und Aufgeschlossenheit unter Beweis gestellt werden konnten. Einige der «Kinder» des Trocadéro seien in Abbildungen vorgestellt. In keinem uns bekannten Fall sind dessen Detailformen zitiert worden. Was offenbar gefiel, war die Kombination aus Kuppel- (oder Halbkuppel-) Halle und Türmen, sowie die Breitenentwicklung der Gesamtanlage – etwa im Gegensatz zu herkömmlichen Theaterbauten. Die oberflächliche Assoziation des Trocadéro-Palastes mit einer Moschee hält einer genaueren Analyse nicht stand: Dafür fehlen meist schon die stilistische Verwandtschaft der Detailformen und – was noch schwerer wiegt – eine einleuchtende Konnotation, die nur über die Detailformen zu vermitteln wäre. Vielmehr scheinen es die Architekten Davioud und Bourdais darauf abgesehen zu haben, darauf hinzuweisen, dass der Trocadéro für die Weltausstellung 1878 eine ähnliche Funktion habe wie das Rathaus einer mittelalterlichen Stadt, das ja nicht nur Sitz der Obrigkeit war, sondern auch Gesellschaftshaus für offizielle Feiern und Empfänge.

Deshalb verwendeten sie mittelalterliche Detailformen, Masswerke in den Fenstern der grossen Halle, Zinnenbekrönungen auf den Pfeilern zwischen diesen Fenstern, und vor allem scheinen die Türme Zitate des Turms am Palazzo Pubblico von Siena oder des Palazzo Vecchio von Florenz zu sein. Der «Trocadéro-Effekt» wurde noch vergrössert durch den gleichzeitigen Bau des wohl mondänsten Kursaals der Welt, des Casino de Monte Carlo durch Charles Garnier (1825–1898), den Erbauer der weltweit bewunderten Pariser Oper. Auch das Casino de Monte Carlo besitzt eine Doppelturmfassade, die ebensowenig wie die des Trocadéro von der Moschee abzuleiten ist. Vielmehr soll wohl auch hier Turmarchitektur auf die Öffentlichkeit des Baus hinweisen, wie bei gleichzeitigen Post- oder Bahnhofbauten. Die Notwendigkeit der hohen Repräsentation aber führt zu strikter Symmetrie und damit zum Doppelturm.

In der Folgezeit scheinen diese beiden Referenzen zu einer zu verschmelzen. Obwohl die Funktionen der Referenzbauten nicht identisch sind, werden sie «übers Kreuz» zitiert. Dabei sollte doch das Zitieren jener damals so bekannten Bauten Hinweise auf Funktion und Organisation der Neubauten anbieten. Vielleicht kann generell behauptet werden, dass der Rundbau à la Trocadéro eher zitiert wird, wenn dieser Gebäudeteil nicht auch Eingangsfunktionen besitzt, sondern eher zum Austritt, als «salle des pas perdus» usw. dient, während das Casino de Monte Carlo eher fassadenbildend wirkt.



1a Paris, Palais du Trocadéro. Erbaut für die Weltausstellung 1878 von den Architekten Davioud und Bourdais.

1b Zürich, Tonhalle. Erbaut 1893–95 von den Architekten Fellner und Helmer.

Wichtig aber bleibt besonders, dass diese beiden Bauten selber kaum Vorbilder besitzen[9] und deshalb offenbar als modern und mondän gelten.

Exotisch oder heimatverbunden?

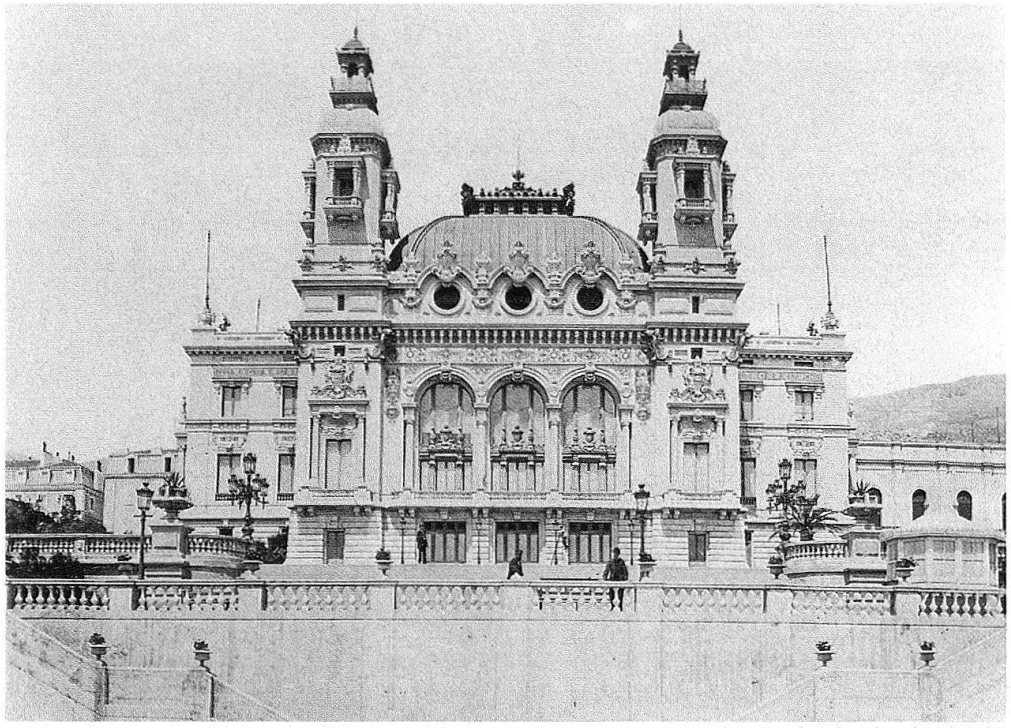
In einer Übersicht über Kursaalbauten tauchen unweigerlich solche auf, deren Detailformen Zitate aus islamischer oder indischer Architektur darstellen. Wieso man sich in Heiden (Appenzell-Ausserrhoden) oder in Arcachon (Frankreich) auf solche Referenzen bezog,

1c Lausanne, Casino de Montbenon. Erbaut 1909 von Henri Meyer.

1d Bern, Landesausstellung von 1914 im Aufbau. Im Hintergrund die Festhalle.

kann nur vermutet werden. Möglicherweise wollten solche «zweitrangige» Kurorte damit ihre Weltläufigkeit unter Beweis stellen. Möglicherweise sind besonders maurische Kursäle ein Zeichen von Badeorten, da Badbauten sich gern auf die als luxuriös, höchst angenehm und leicht verrucht bekannten türkischen Bäder bezogen (vgl. Hallenbad in Winterthur, 1865 von Wilhelm F. K. Bareiss [1819–1885] errichtet oder die Bäderanlage in S. Cesarea Terme in Apulien).

Das Auftauchen von exotischen Formen lässt unwillkürlich auch nach Huldigungen des einheimischen Schaffens suchen. Man wird rasch fündig. Wenn sich auch die meisten Bauten, die – zeitgleich

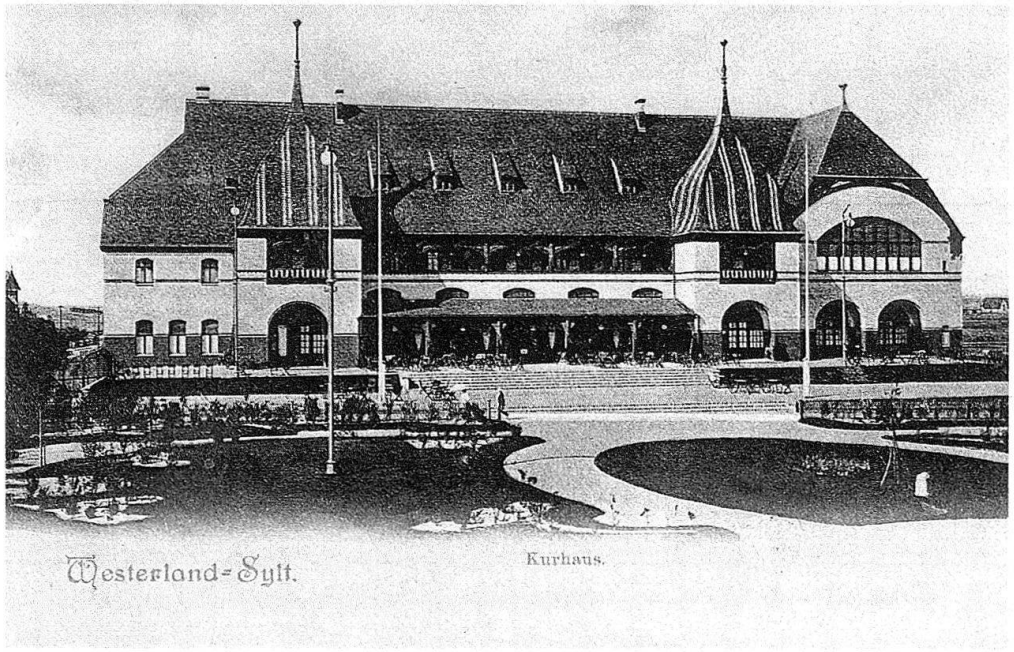


2a Monte Carlo, Casino. Erbaut 1878 von Charles Garnier.

2b Yverdon-les-Bains, Casino Théâtre. Erbaut 1898 von Louis Bezencenet und Alexandre Girardet.

mit entsprechenden Hotelbauten – einen Bezug zu regionaltypischen Baumerkmalen herstellen, erst aus dem 20. Jahrhundert stammen, gab es gerade in der Schweiz und wohl auch in Deutschland solche Zitate auch schon früher. Immerhin durften kulturell interessierte Gäste wohl erwarten, dass sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Schweiz auch Kursäle im Schweizerhausstil antreffen würden, nachdem unter anderen Schinkel und Persius diesen Stil in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts «erfunden» hatten. Immerhin besass die preussische Hautevolée der de Rougemont, Pourtalès usw. einige der wichtigsten Häuser rund um den Thunersee. Vielleicht haben sie zum Schweizerhausstil des Thuner Kursaals von 1895 den Anstoss gegeben. Möglicherweise ist dahinter aber

2c San Remo, Casino Municipal.

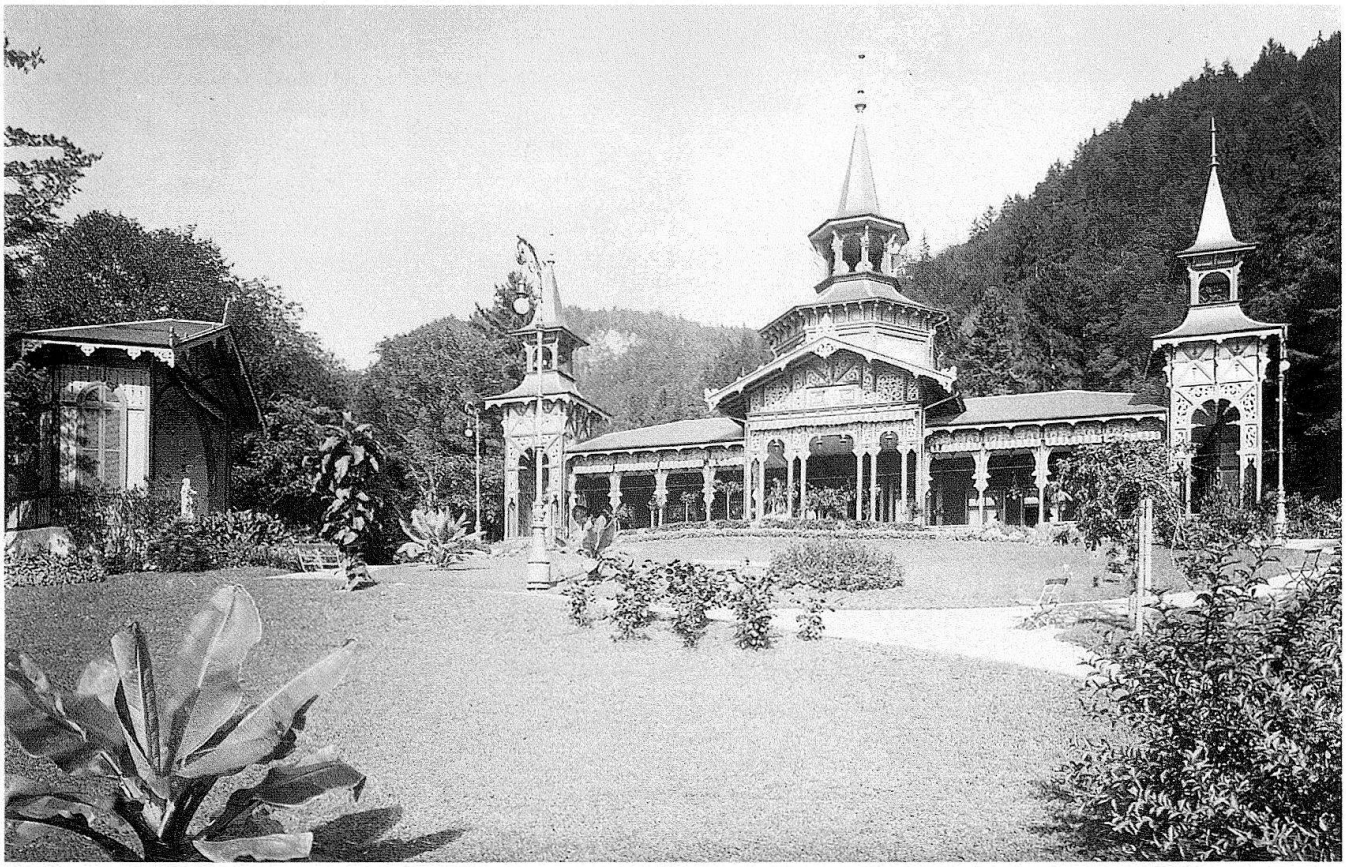


2d Sylt, Kurhaus Westerland.

auch der Einfluss der mächtigen Parkett- und Holzbaufabriken von Interlaken und Lungern zu suchen, die sich völlig auf den Schweizerhausstil eingestellt hatten.

Der Kursaal Interlaken

Das auch in dieser Hinsicht interessanteste Beispiel ist aber sicher der Kursaal von Interlaken, den Paul Bouvier von Neuchâtel (1857–1940) seit 1902 um- und ausgebaut hatte. Von diesem Datum an ersetzte er nach und nach einen Vorgängerbau der Gründerzeit an der gleichen Stelle, von dem noch eine Salongruppe erhalten ist. Es kann an dieser Stelle nicht auf die vielschichtige Planungs- und Bau-



3 Thun, Kursaal. Erbaut 1895 von Johann Frutiger.

geschichte dieses Kursaals eingegangen werden. Dies muss einer Monographie vorbehalten werden. Hingegen soll der Architekt kurz vorgestellt werden. Bouvier ist über seine «Festhütten-Architektur» [10] in der Schweiz bekannt geworden und wurde deshalb zum Chefarchitekten der Schweizer Landesausstellung 1896 in Genf ernannt.

Nach den zeitgenössischen Fotos zu schliessen – Untersuchungen darüber gibt es ja leider bisher nicht – war die Architektur dieser Ausstellung so etwas wie die «Apotheose des Historismus» in der Schweiz und ist offenbar beim Publikum sehr angekommen. Es waren sowohl ein «Village Suisse» und ein mit Hodlerschen Malereien verziertes «Palais des Beaux-Arts» vorhanden. Dem Architekten der Ausstellung brachte dieser Erfolg den Auftrag für den Schweizer Pavillon der Pariser Weltausstellung von 1900. Mit ähnlichem Rezept konnte Bouvier dort seinen Genfer Erfolg wiederholen. Wir können uns gut vorstellen, dass es diese Erfolge waren, die die Interlakner Kurhausgesellschaft auf Bouvier aufmerksam machten. Jedenfalls tragen Bouviers Pläne für einen generellen Umbau des bereits bestehenden Kursaals Daten ab 1902. Bouvier befasste sich – finanziell offenbar ein «gemachter Mann» – neben dieser Bauaufgabe hauptsächlich mit Aquarellmalerei. Er verlegte 1910 den Sitz seines Ateliers – und wohl auch seinen Wohnsitz – von Neuchâtel nach Interlaken. Die Umbau- und Erweiterungsarbeiten waren knapp vor dem Ersten Weltkrieg abgeschlossen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Konzerthalle auf die heutigen Dimensionen erweitert. Leider wurde damals auch der Speisesaal abgebrochen und durch den neuen Bar-Trakt ersetzt. Die Konzerthalle erhielt eine neue Akustik-

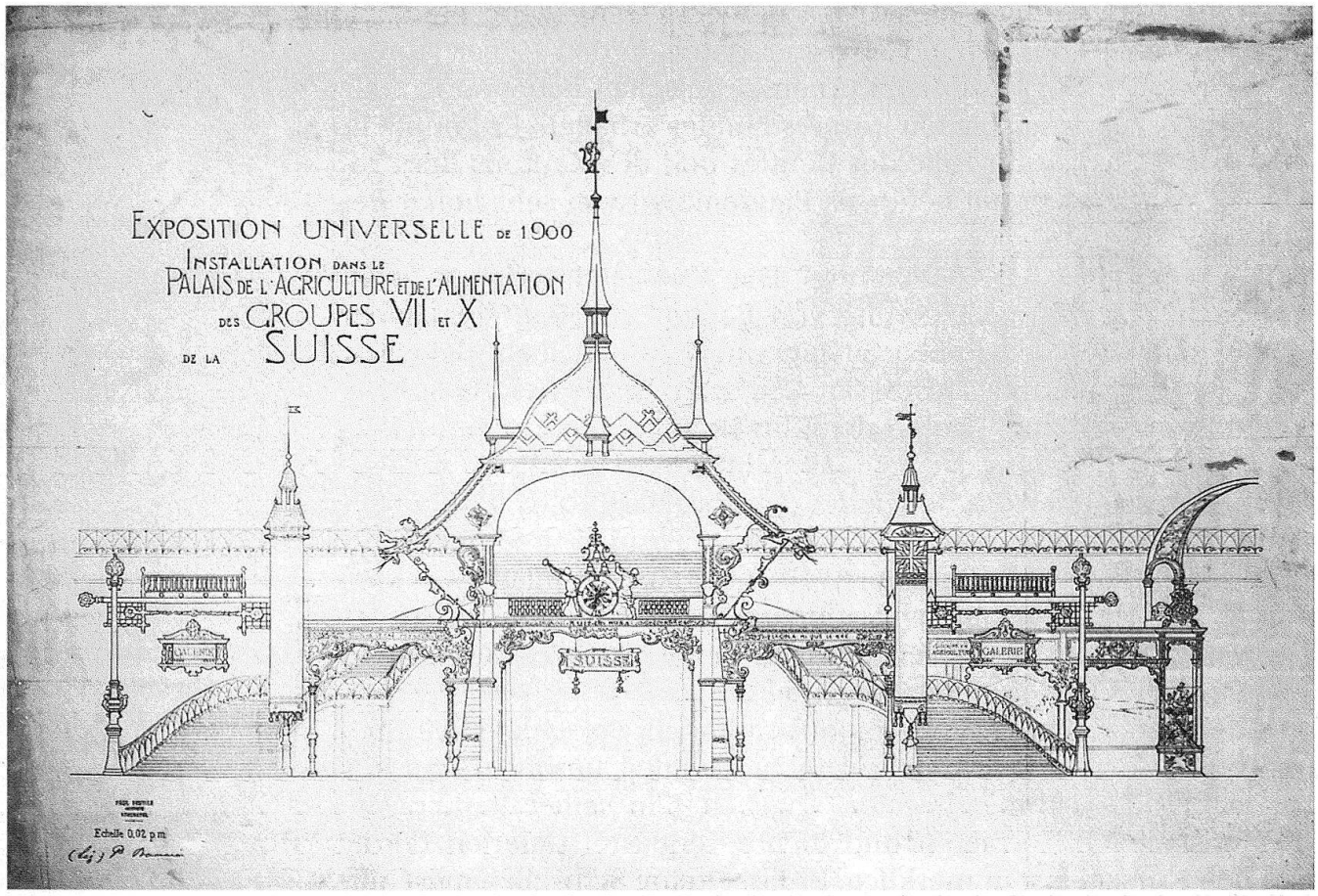
decke. Im übrigen blieb die Anlage Bouviers weitgehend erhalten, trotz des Anbaus des neuen Congress-Centers in den 1970er Jahren. Die finanziellen Engpässe der Kurhausgesellschaft haben einen der wichtigsten Tourismusbauten unseres Landes erhalten. Er konnte in den Jahren 1983/84 mit Hilfe des Bundes und des Kantons Bern restauriert werden und gilt heute als Baudenkmal von sehr hoher Bedeutung.

Worin besteht diese Bedeutung? Der Kursaal Interlaken zeigt, dass auch eine Systematisierung von Bauten und Bautypen nicht ohne scheinbare Ausnahmen auskommt. Versucht man, die oben skizzierte Gruppierung auf diesen Bau anzuwenden, so gehört er wohl am ehesten zur Gruppe der Kursäle, die eine Einbindung in ihre nähere Umgebung suchen. Aber mit den Hinweisen auf den Holzbau und mit der «Bernerründe» des Mitteltraktes ist der Bau bei weitem nicht charakterisiert. Beim grossen Formen- und Schmuckreichtum im Innern und bei der Weitläufigkeit der Anlage will kein Gefühl der «Heimeligkeit» aufkommen. Nicht, dass Bouvier dieses Gefühl nicht hätte evozieren können. Seine «Villages Suisses» in Genf und Paris beweisen das Gegenteil.

Der Bau ist vielmehr eine Demonstration auf verschiedenen Ebenen. In der Höhenentwicklung relativ bescheiden, besonders vor der Bergkulisse des Harder, liegt er eingebettet in seiner Parkanlage. Über ausladende Terrassen und (heute verglaste) Galerien betritt man den Kursaal fast unmerklich. Er lässt keine Schwellenangst aufkommen. Er gibt sich einladend. Im Innern wird er dann zunehmend reicher. Die in sichtbarem Holz konstruierte Konzerthalle zeigt einen relativ einfachen Schmuck aus floralen Malereien. In der grossen Querhalle – heute Teil der Konzerthalle – tritt zu den Hölzern, sich von diesen nur leise abhebend, roter Stuckmarmor hinzu. Dieses Motiv begleitet den Besucher in die Rotunde und in den Spielsaal. In beiden hebt sich aber der rote Stuckmarmor ab von den Crème- und Goldtönen und steht im Spielsaal im Gegensatz zu den dunkelblauen Kassetten der gewölbten Decke. Das damals moderne und seit der Weltausstellung 1900 in Paris mondäne Glühlampenlicht

4a Genf, Landesausstellung 1896. Eingang zum «Village Suisse» von Paul Bouvier.

4b Genf, Landesausstellung 1896. Mittelbau des Palais des Beaux-Arts von Paul Bouvier.



5 Paris, Weltausstellung 1900. (Bouvier-Archiv des Instituts gta der ETHZ.) Projektplan zum Schweizer Pavillon von Paul Bouvier.

wird in der Rotunde in bescheidener Weise in die Architektur integriert. Von der Rotunde aus gelangt man über ein Vestibül mit Garderoben in den Theatersaal, den Abschluss- und Höhepunkt der Anlage. Er ist, abgesehen vom Balkon, doppelt symmetrisch angelegt und vereinigt die Holzschmuckformen mit denen des Stucks. Die Elemente der Konzerthalle und des Spielsaals werden überlagert und zu einer Einheit geführt. Neben den Kronleuchtern ist hier das Glühlampenlicht verschwenderisch in die durchbrochene Decke integriert. Diese erscheint wie ein umgekehrter Blumen- und Fruchtkorb und dient mit ihren vielen Öffnungen der Belüftung des Saals und der Bühnenbeleuchtung.

Der Theatersaal ist die jüngste Raumschöpfung der Kursaal-Anlage. Bouvier arbeitete hier mit allen Möglichkeiten der Raum- und Dekorationskunst: Man trifft hier nicht nur farbig gefassten Stuck und Wandmalereien in Leimfarbentechnik, sondern auch mit Ölfarben kolorierte Brandzeichnungen auf Holz. Dies war damals eine beliebte Technik, sowohl in der Souvenirherstellung als auch in der Möbel-, besonders in der «Bauernmöbel»-Fabrikation.

So spannte Bouvier mit Architekturzitaten am Äussern (Blockbauweise, Bernerründe usw.) über grosszügige Raumkonzeptionen im Innern, die die heimatlichen Zitate in den Hintergrund treten lassen, einen Bogen zu den handwerklichen Techniken (Brandzeichnungen, Blumendarstellungen), die die Anklänge an das Heimatliche wieder aufnehmen. Im Jahre der Gründung des Schweizer Heimatschutzes

6a Interlaken, Kursaal. Umgebaut 1902–10 von Paul Bouvier. Aufnahme um 1912 vom Kurpark aus.

6b Interlaken, Kursaal. Die Konzerthalle vor deren Erweiterung und Verglasung nach dem Zweiten Weltkrieg.

1905 war Bouvier in Interlaken am Bauen. Wenn es in der Schweiz ein Paradebeispiel der Verschmelzung von Jugendstil-Architektur mit «Heimatstil»-Elementen gibt, dann ist es sicher der Kursaal Interlaken.

Er stützt wohl am besten die These, dass Kursäle «für die Zeit» gebaut wurden. Weil sich sein Bauträger immer wieder in schwierigen ökonomischen Situationen befand, blieb der Kursaal Interlaken bis heute bestehen. Er ist in seiner Fragilität ein schwierig zu erhaltendes Baudenkmal: ein Fenster in die elegante Zeit zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg – und einer der gewichtigsten Beiträge der Schweiz zur Tourismusarchitektur überhaupt.

▷
Nächste Doppelseite:
6c Interlaken, Kursaal. Rotunde.

Résumé Véritables «cartes de visite» des stations thermales, les casinos étaient bâtis à l'image de ces centres touristiques. Toutefois, ils obéissaient à certaines lois architectoniques, directement influencées par les fluctuations du goût. Bâtiments «à la mode», les casinos n'étaient souvent pas construits pour durer, d'où leur rareté aujourd'hui. Beaucoup d'entre eux ayant disparu, leur restauration pose de délicats problèmes, comme ce fut le cas du casino d'Interlaken érigé au tournant du siècle par Paul Bouvier, architecte qui était alors très en vogue. Ce bâtiment se caractérise par un mélange de motifs et de techniques, typiques de l'Art nouveau et du style national suisse (Heimatstil). Son intérêt historique et architectural, de même que ses liens avec des courants architecturaux européens de l'époque en font un monument très précieux.

Riassunto I Kursaal sono i «biglietti da visita» dei luoghi di cura. A questi centri turistici essi servono per così dire alla rappresentazione di sé. Eppure tali costruzioni seguono precise norme architettoniche, leggibili proprio su questi complessi apparentemente soggetti alle tendenze della moda. Poiché i Kursaal sono edifici dichiaratamente «alla moda», spesso vengono concepiti per non essere durevoli. Questo fatto li rende oggi preziosi. Siccome molti di essi sono ormai scomparsi, divengono un compito difficile per la protezione dei monumenti. Ciò vale anche per il Kursaal Interlaken, innalzato sul volgere del secolo dall'allora prestigioso architetto Paul Bouvier. L'opera appare contrassegnata da un confluire di motivi e tecniche prodotti dal liberty e dallo Heimatstil. La sua situazione storico-costruttiva e i legami con le coeve correnti architettoniche europee ne fanno un monumento pregevole.

Anmerkungen

[1] Ob es sich bei den Kursälen und Casinos überhaupt um eine eigentliche Baugattung handelt, um einen Bautyp, eine Bauaufgabe oder eine Untergruppe etwa der Pavillonarchitektur, soll hier nicht erörtert werden. Da aber – wie gezeigt werden soll – die Kursäle und Casinos gemeinsame und unverwechselbare Merkmale aufweisen, sei der Begriff «Baugattung» für diesen Text gestattet.

[2] In der Architektur des 19. Jahrhunderts wurden nach Ansicht einiger Forscher lediglich fünf Bautypen (und ihre Mischformen) verwirklicht, nämlich der *Tempel* (als einräumig, symmetrisch organisiertes Gehäuse mit hohem sozialem Anspruch), das *Haus* (das sich aus der berühmten «ersten Hütte» entwickelt hatte), die *Burg* (als mehrräumiges, asymmetrisch organisiertes Gebäude mit beschränktem Aussenbezug), der *Palast* (als mehrräumiges, symmetrisch organisiertes Gebäude mit starkem Aussenbezug und hohem Selbstdarstellungswert) und die *Kirche*. Es ist interessant zu sehen, dass die Kursäle als Baugattung offensichtlich ausnahmslos einem einzigen Bautypus zuzurechnen sind, was bei andern Baugattungen, etwa den Bahnhöfen, durchaus nicht der Fall ist.

[3] Wahrscheinlich stammen viele Bräuche und Verhaltensvorstellungen im Tourismus aus dem Gesellschaftsleben der Europäer in den britischen Kolonien, wie die Lektüre zeitgenössischer englischer Kolonialliteratur vermuten lässt.

[4] «Le Kursaal de Genève» wurde 1884/85 von John Camoletti an der Stelle des heutigen Hilton-Hotels erbaut. Er wurde 1969 abgebrochen (BRULHART, ARMAND; DEUBER-PAULI, ERICA. Arts et monuments. Ville et Canton de Genève. Genève 1985, S. 195).

[5] Referenz – hier verstanden als «Bezugsquelle» von Bauformen und -organisationen, die durch ihre Wiederverwendung mithelfen sollen, den neuen Bau funktionell, konstruktiv, sozial oder ökonomisch zu erklären.

[6] Zitat – hier verstanden als «wissenschaftlicher Beleg» für ein Motiv der architektonischen Gestaltung, das «belegen» soll, dass eine Architekturform oder -idee durch den architekturhistorischen Bestand abgesichert ist.

[7] Siehe die Projektierungsgeschichte des Kursaals in Baden AG in: FRÖHLICH, MARTIN. Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Basel, Stuttgart 1974, S. 164 ff.

[8] Errichtet von den Architekten Davioud und Bourdais auf dem Hügel, der in Erinnerung an ein spanisches Fort so genannt wurde. Trocadéro war während der Karlistenkriege 1823 als einziger nennenswerter Erfolg der französischen Truppen erobert worden. Ein Architekturführer «Paris-Atlas», undatiert, aber wohl um 1900 im Hinblick auf die damalige Weltausstellung erschienen, nennt das Palais du Trocadéro mit folgenden Sätzen: «Pour l'Exposition universelle de 1878, MM. Davioud et Bourdais bâtirent le beau palais du Trocadéro, dont la grande salle de fêtes n'a qu'un vice, mais réhibitoire: une acoustique déplorable.» – Mit andern Worten: Imposant, bekannt, aber unbrauchbar. Das dürfte auch der eigentliche Grund gewesen sein für seinen Abbruch und den Ersatz durch das Palais du Chaillot im Hinblick auf die Weltausstellung 1936.

[9] Der Verfasser wäre sehr daran interessiert, in dieser Hinsicht widerlegt zu werden, und erwartet gerne entsprechende Hinweise.

[10] Wann entsteht endlich eine Darstellung der schweizerischen Schützen-, Turn- und Sängerfestarchitektur? Diese Bauten waren immer wieder Spiegel und Impuls nationalen und regionalen Bauens in unserem Land.

Abbildungsnachweis

Mit Ausnahme der Abbildung 5 (Institut gta der ETH-Z) stammen alle Aufnahmen aus dem Eidg. Archiv für Denkmalpflege. Um möglichst authentische Eindrücke vermitteln zu können, wurden alte Aufnahmen ausgewählt. Es sind zum Teil alte Postkarten, deren Bildqualität manchmal zu wünschen übrig lässt – aber wo gutes modernes Bildmaterial fehlt, zum Teil fehlen muss, weil die Bauten nicht mehr existieren, ist schlechtes Bildmaterial besser als nichts. Der Verfasser bittet deshalb um Nachsicht.

Adresse des Autors

Dr. Martin Fröhlich, Architekturhistoriker, Münstergasse 62, 3011 Bern